

»Le present est plein de l'avenir, et chargé du passé«

A detailed engraving of Gottfried Wilhelm Leibniz, showing him from the chest up. He has long, curly hair and is wearing a white cravat and a dark, textured coat. The engraving is set within a decorative frame.

# Vorträge des XI. Internationalen Leibniz-Kongresses

31. Juli – 4. August 2023, Leibniz Universität Hannover, Deutschland

## Band 2

Herausgegeben von  
Wenchao Li, Charlotte Wahl,  
Sven Erdner, Bianca Carina Schwarze und Yue Dan

In Gedenken an  
Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang-Uwe Friedrich  
\* 17.07.1952 † 16.06.2023

Veranstalter

Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft e. V.

Leibniz Universität Hannover

Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek

in Verbindung mit

Leibniz Society of North America

Sociedad Española Leibniz

Societas Leibnitiana Japonica

Sodalitas Leibnitiana

Société d'études leibniziennes de langue française

Association Leibniz Israel

Red Iberoamericana Leibniz

Societatea Leibniz din România

Centre d'Études Leibniziennes

Sino-German Leibniz Research Centre

Gefördert durch

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 517991912

Mittel aus zukunft.niedersachsen

VGH Versicherungen

Für Sachspenden danken wir

Verlag Walter De Gruyter

Titelbild: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Louis-Dutens-opera-omnia\\_MG\\_1180.tif](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Louis-Dutens-opera-omnia_MG_1180.tif)

## Impressum

Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft e.V.

c/o Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek

Niedersächsische Landesbibliothek

Waterloostr. 8

30169 Hannover

Tel.: +49 511 1267331

Fax: +49 511 1267202

[www.gottfried-wilhelm-leibniz-gesellschaft.de](http://www.gottfried-wilhelm-leibniz-gesellschaft.de)

Martina Hartmann (München)

MITARBEITER DER LEIBNIZ-AUSGABE IM DRITTEN REICH:  
LISELOTTE RICHTER (1906-1968), OTTOKAR (1912-1945) UND  
HILDEGUND MENZEL (1910-1945)

Über die Geschichte der Leibniz-Ausgabe bei der Preußischen Akademie in der Zeit des Nationalsozialismus ist schon wiederholt geschrieben worden, so in den beiden Akademiegeschichten, d.h. der 1979 von der Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegebenen und der im Jahr 2000 erschienenen<sup>1</sup>, dann von Menso Folkerts<sup>2</sup> und schließlich von Jens Thiel. Dieser urteilte völlig über die fragliche Zeit: „die Leibniz-Ausgabe war alles andere als eine Erfolgsgeschichte<sup>3</sup>. Als einen wesentlichen Grund nannte er das schlechte Arbeitsklima und die „teilweise heftigen persönlichen Auseinandersetzungen“ der Mitarbeiter untereinander<sup>4</sup>. Sie wurden dadurch verstärkt, dass die Bezahlung oft ungerecht war, d.h. Qualifikation und Leistung in keinem Verhältnis zum Gehalt standen<sup>5</sup>. Diesen Zusammenhang hatte auch der 1939 zum neuen Leiter der Ausgabe ernannte Mathematikhistoriker Joseph Ehrenfried Hofmann (1900-1973) erkannt<sup>6</sup>, der außerdem monierte, dass man

- 1 Conrad Grau, Wolfgang Schlicker, Liane Zeil: *Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945. Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus* Teil III, hrsg. von Leo Stern, Berlin 1979, und Hans Poser: „Langzeitvorhaben in der Akademie. Die Geschichte der Leibniz-Edition zwischen Kaiserreich und geteiltem Deutschland“, in: *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945*, hrsg. von Wolfram Fischer u.a., Berlin 2000. Ich danke Frau Dr. Nora Gädeke sehr herzlich für zahlreiche wichtige Hinweise und Einschätzungen.
- 2 Menso Folkerts: „Die Leibniz-Edition zwischen Wissenschaft und Politik. Zur Geschichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Reihen“, in: *Kosmos und Zahl. Beiträge zur Mathematik- und Astronomiegeschichte, zu Alexander von Humboldt und Leibniz*, hrsg. von Hartmut Hecht/ Regina Mikosch/ Ingo Schwarz u.a., Stuttgart 2008, S. 23–45.
- 3 Jens Thiel: „In der Grauzone des Kulturgutraubs. Die Leibniz-Edition und die Akquise von Leibnitiana im Zweiten Weltkrieg“, in: *Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition*, hrsg. von Wenchao Li, Berlin 2012, S. 37–58 und Jens Thiel: „Leibniz-Tag, Leibniz-Medaille, Leibniz-Kommission, Leibniz-Ausgabe – Die Preußische Akademie der Wissenschaften und ihr Ahnherr im ‚Dritten Reich‘“, in: „Leibniz“ in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von Wenchao Li und Hartmut Rudolph (= *Studia Leibnitiana* Sonderhefte 42), Stuttgart 2013, S. 41-85 sowie Wenchao Li: „Dokumente zur Geschichte der Leibniz-Edition (I)“, in: *Studia Leibnitiana* 52 (2020) S. 209–244, der Dokumente zur Leibniz-Edition aus den Jahren 1914, 1920 und 1933 publiziert hat.
- 4 Thiel: „Leibniz-Tag“, S. 56.
- 5 Vgl. dazu Petra Hoffmann: *Weibliche Arbeitswelten in der Wissenschaft. Frauen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1890–1945*, Bielefeld 2011, bes. S. 220–224 zur unterschiedlichen Bezahlung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Leibniz-Ausgabe.
- 6 Vgl. zu Hofmann Folkerts: „Leibniz-Edition“, S. 30–34 und ders.: *Wissenschaftsgeschichte zwischen West und Ost. Die Etablierung der Mathematikgeschichte als wissenschaftliche Disziplin, Vortrag anlässlich der Überführung der Nachlässe von Joseph Hofmann und Kurt-R.*

mit der Edition der Leibniz-Briefe und -Schriften begonnen habe, bevor noch alle erforderlichen Handschriften zusammengetragen worden waren. Auch wenn Hofmann die grundlegenden Probleme erkannt hatte und in einer Denkschrift für die Akademie und das zuständige Ministerium darlegte, bedeutet dies nicht, dass es ihm gelang, die Ausgabe in den fraglichen Jahren zu einer ‚Erfolgsgeschichte‘ zu machen. Die Gründe dafür können in diesem Vortrag nur zum Teil behandelt werden und müssten in vergleichender Perspektive untersucht werden.

Vor allem am Beispiel von zwei Mitarbeiterinnen, die als Heranwachsende ähnliche Erfahrungen machten und ähnliche Interessen hatten, deren Leben dann aber sehr unterschiedlich verlief, möchte ich die schwierigen Rahmenbedingungen für Frauen in der Wissenschaft während des Dritten Reiches und insbesondere im Krieg vergleichend betrachten und Probleme der Leibniz-Ausgabe in den fraglichen Jahren ansprechen.

Liselotte Richter<sup>7</sup> wurde im Jahr 1906 als Tochter eines Bankbeamten geboren; ihre Mutter, eine Pastorentochter, war Hausfrau und hing sehr an Liselottes Zwilingsbruder, während sie das kleine Mädchen stark vernachlässigte, so dass in deren Erinnerungen die Kindheit von Ablehnung und Strafe geprägt war und sie allein die Urgroßmutter als liebende Bezugsperson in Erinnerung behielt<sup>8</sup>.

Hildegund Rogner<sup>9</sup>, vier Jahre jünger als Liselotte Richter, war zwar der Liebling des Vaters, eines Volksschullehrers, litt aber wohl unter den Tätlichkeiten des älteren ihrer beiden jüngeren Brüder, der nicht studieren konnte, weil der Vater nicht für zwei Kinder ein Studium hätte finanzieren können, und unter der Lieblosigkeit ihrer Mutter, die mit 41 Jahren, 15 Jahre nach der letzten Geburt, noch ein viertes Kind bekam<sup>10</sup>.

Vermutlich aufgrund dieser Kindheitserfahrungen begannen die beiden hochbegabten Mädchen schon früh nach dem Sinn des Lebens zu fragen und interessier-

*Biermann in das Archiv der Leopoldina am 22. März 2011* (abrufbar unter: [https://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Veranstaltungen/Wissenschaftshistorische\\_Seminare/2011\\_03\\_22\\_Folkerts\\_Vortrag.pdf](https://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Veranstaltungen/Wissenschaftshistorische_Seminare/2011_03_22_Folkerts_Vortrag.pdf); abgerufen am 10.4.2023).

7 Vgl. zu ihr vor allem die detaillierte Biographie von Catherina Wenzel: *Von der Leidenschaft des Religiösen. Leben und Werk der Liselotte Richter (1906–1968)*, Köln, Weimar, Wien 1999, die für ihre Biographie den Nachlass von Liselotte Richter im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin detailliert ausgewertet hat; vgl. außerdem den Sammelband von Richard Schröder, Catherina Wenzel, Michael Weichenhan: *Nach jedem Sonnenuntergange bin ich verwundet und verwaist. Liselotte Richter zum 100. Geburtstag*, Berlin 2006, mit Beiträgen von und über Richter; und vgl. Annette Vogt: „Anneliese Maier und Liselotte Richter – Zwei Wissenschaftlerinnen in der Leibniz-Edition der Preußischen Akademie der Wissenschaften“, in: Li/Rudolph, *Leibniz in der Zeit des Nationalsozialismus*, S. 87–104.

8 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 24–31.

9 Vgl. zu Hildegund Rogner Martina Hartmann: „*Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts*“. *Das Wissenschaftler-Ehepaar Hildegund und Ottokar Menzel (1910–1945), Zeitgeschichtliche Forschungen* 64, Berlin 2023, S. 12–14. Ein Nachlass von Hildegund Menzel-Rogner ist nicht erhalten, nur einzelne Schreiben, die im Anhang ediert sind (S. 198–203).

10 Vgl. dazu Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 12 und 214.

ten sich sehr für Philosophie; sie lasen ausführlich die antiken Philosophen wie Platon<sup>11</sup>. Den Ersten Weltkrieg mit seinen Schrecken und Entbehrungen erlebte die vier Jahre ältere Liselotte Richter schon bewusster als Hildegund Rogner, die sich neben der Philosophie auch in die Dichtung flüchtete und in dem Jugendstilkünstler Melchior Lechter (1865–1937) einen väterlichen Freund fand, der ihr die Werke von Stefan George und Rainer Maria Rilke nahebrachte. Er lehnte die Nationalsozialisten ab, nicht zuletzt weil er zahlreiche jüdische Gönner und Freunde hatte<sup>12</sup>. Lieselotte Richter wie Hildegund Rogner liebten insbesondere Rilkes Duineser Elegien und Hildegund Rogners Exemplar, das mit Bleistiftanstreichungen und Kommentaren übersät ist, hat sich erhalten<sup>13</sup>.

Für das Sommersemester 1926 immatrikulierte sich Liselotte Richter an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin für Philosophie und Literatur, hörte aber auch Vorlesungen in evangelischer Theologie, bevor sie zum Wintersemester 1927/28 nach Marburg wechselte, um Philosophie im Hauptfach sowie Theologie, Geschichte und Deutsch im Nebenfach zu studieren<sup>14</sup>. Von Marburg ging sie nach Freiburg im Breisgau, vor allem um Martin Heidegger (1889–1976) zu hören, der aus seinem 1927 erschienenen Hauptwerk „Sein und Zeit“ las; er beeindruckte sie so sehr, dass sie eine Zeitlang erwog, bei ihm zu promovieren<sup>15</sup>. Offenbar kam es dann aber aus unbekanntem Gründen zum Bruch mit Heidegger und im Januar 1930 war Liselotte Richter wieder in Marburg, wo sie bei Erich Frank (1883–1949), der Jude war, eine Dissertation in Angriff nahm über „Subjektivität bei Kierkegaard. Ein Beitrag zur christlichen Existenzdarstellung“<sup>16</sup>. Zu Franks Freundeskreis gehörten auch Karl Jaspers (1883–1969) und seine jüdische Ehefrau Gertrud (1879–1974), mit denen Liselotte Richter sich anfreundete und lebenslang korrespondierte<sup>17</sup>. In Freiburg hatte sich im Juni 1929 ihr Kommilitone Otto Spear (1906–1997) in sie verliebt; er stammte aus Nürnberg und gehörte der bekannten jüdischen

11 In Hildegund Rogners Exemplar von Kurt Singer: *Platon. Der Gründer*, München 1927, liegt ein handschriftliches Exzerpt von ihr zu Platons Seelenlehre, denn das Buch ist eine Neuinterpretation Platons im Geist Stefan Georges, also eine anspruchsvolle Lektüre für eine 17jährige Schülerin; vgl. dazu Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 14.

12 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 23–29.

13 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 28 zu Hildegund Rogners Exemplar und Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 52f. zu Liselotte Richter und Rilke. Vgl. zur Bedeutung des Dichters in diesen Jahrzehnten Rüdiger Sunner: *Engel über Europa. Rilke als Gottsucher*, München 2018.

14 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 41–50.

15 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 48f. zum Bruch Liselotte Richters mit Heidegger und S. 98–102 zu ihrem ambivalenten Verhältnis zu ihm, denn nach dem Krieg kam es zu einer Wiederannäherung. Hildegund Rogner exzerpierte in ihre Ausgabe der Duineser Elegien mit Bleistift eine Besprechung von Hannah Arendt und Günther Stern, bei der es um Rilke und Heideggers Buch ‚Sein und Zeit‘ ging; vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 28.

16 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 65–80 und Gesine Palmer: „Die Bindung Isaaks. Richters Bildung an Kierkegaard“, in: Schröder, Wenzel, Weichenhan: *Nach jedem Sonnenuntergange*, S. 173–187.

17 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 57 mit Anm. 57, die den Briefwechsel für ihre Biographie ausgewertet hat.

Spielerherstellerfamilie J. W. Spear und Söhne an. Er erinnerte sich später wehmütig daran, wie sie sich gegenseitig aus Rilkes Duineser Elegien vorgelesen hatten<sup>18</sup>.

Für das Sommersemester 1929 immatrikulierte sich Hildegund Rogner, die zu Ostern das Abitur bestanden hatte, an der Universität Innsbruck, reiste aber im Mai mit Melchior Lechter für einige Wochen nach Italien. Zum Wintersemester 1929/30 nahm sie dann in Berlin ein intensives Studium der Fächer Philosophie, Mathematik und Physik auf<sup>19</sup>, denn auch für die Naturwissenschaften zeigte die junge Frau eine ungewöhnliche Begabung. Im Wintersemester 1931/32 verliebte sie sich leidenschaftlich in ihren zwei Jahre jüngeren Kommilitonen Ottokar Menzel<sup>20</sup>, der neben mittelalterlicher Geschichte auch Slawistik studierte, weil er als Kind einer russlanddeutschen Mutter in Odessa zweisprachig aufgewachsen war. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich die Familie in Deutschland niedergelassen und der Vater, Theodor Menzel (1878-1939), wurde Professor für Orientalistik an der Universität Kiel. So war es nicht erstaunlich, dass auch sein Sohn Ottokar eine akademische Laufbahn anstrebte.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Liselotte Richter ihre Verlobung mit Otto Spear bereits gelöst<sup>21</sup>, weil sie sich voll und ganz auf die philosophische Arbeit und eine wissenschaftliche Laufbahn konzentrieren wollte; das Schreiben von Gedichten, Erzählungen und die Behandlung philosophischer Themen wurde ihr mehr und mehr zum Lebensinhalt. Ihr Verlobter hatte 1931 noch auf eine Heirat gehofft, doch Ende des Jahres erfolgte eine einvernehmliche Trennung; die Freundschaft aber blieb bestehen und nach Kriegsende suchte Spear von Israel aus über die Berliner Akademie nach Liselotte Richter, denn ihm war im Unterschied zu seiner Mutter und seinem Bruder, die im Holocaust umkamen, rechtzeitig die Flucht aus Deutschland gelungen<sup>22</sup>.

Hildegund Menzel dagegen ging „vollständig“ in ihr Liebe zu Ottokar Menzel auf, wie ihr Vater es 1946 rückblickend formulierte, und ihr Freund, dessen Eltern in Kiel lebten, fand Familienanschluss im Hause Rogner<sup>23</sup>.

Im Dezember 1931 meldete sich Liselotte Richter zur Promotion bei Erich Frank an, der zum väterlichen Freund geworden war. Sein Gutachten über ihre Doktorarbeit begann mit den denselben Worten wie im Oktober 1936 das des Berliner Philosophen Nicolai Hartmann (1882-1950) über die Dissertation von Hildegund Rogner, nämlich dass die Kandidatin sich das Thema selbst gewählt habe. Hilde-

18 Vgl. zu Otto Spear Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 50–52 und Manfred Voigts: „Jüdische Geistesarbeit. Hinweise zu Liselotte Richters Beziehungen zum Judentum“, in: Schröder, Wenzel, Weichenhan: *Nach jedem Sonnenuntergange*, S. 59–70, hier S. 66–70.

19 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 30 und 38f.

20 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 11 und 15–23.

21 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 53–56.

22 Vgl. Rainer Gömmel: „Hanns Porst“, in: *Neue Deutsche Biographie* 20 (2001), S. 642f. und Wenzel, *Von der Leidenschaft*, S. 102–106: der Gründer von Foto Porst hatte die Firma Spear „arisiert“, so dass nach dem Krieg der Kampf um Entschädigung begann.

23 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 37 und 214.



gund Rogner hatte über „Die Erkenntnisbewegung und ihre ontologischen Voraussetzungen in der Philosophie des Nicolaus Cusanus“ gearbeitet<sup>24</sup>, sich also dem Spätmittelalter zugewandt, was auch Ottokar Menzels Interessen entsprach.

Nach der Promotion 1931 bzw. 1936 standen beide Frauen vor dem gleichen Problem, nämlich eine bezahlte Arbeitsstelle zu finden. Dies war für eine für den Arbeitsmarkt wenig verwendungsfähige promovierte Philosophin nicht einfach und bei Liselotte Richter kamen noch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise hinzu. Deshalb absolvierte sie zusätzlich 1932 mit Bestnoten die Prüfungen für das Lehramt an den höheren Schulen mit dem Hauptfach Deutsch und schrieb eine Abschlussarbeit über „Moses Mendelssohns aufklärerische Kunstauffassung mit besonderer Rücksicht auf die Dichtung und die Dichter“<sup>25</sup>. 1936/37 suchte dann Hildegund Rogner eine Stelle, denn sie konnte ihre ‚große Liebe‘ Ottokar Menzel nicht heiraten, weil es dessen Vater nicht gelang, den Ariernachweis für die lange vor der Oktoberrevolution in Russland verstorbene Schwiegermutter zu beschaffen<sup>26</sup>. Aufgrund ihrer glänzenden Fähigkeiten in Mathematik und Physik fand sie aber schnell eine Stelle bei der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL), da die Nationalsozialisten zur Kriegsvorbereitung viel Geld in den Ausbau des Forschungsinstituts in Adlershof investierten<sup>27</sup>.

Liselotte Richter dagegen hatte sich etwa seit 1931 bei der KPD und der sog. „Roten Hilfe“ engagiert und in Marburg versucht, mit ihren Freunden gegen den Sieg der NSDAP bei den Reichstagswahlen vom Januar 1933 zu kämpfen. Sie musste dann, genau wie ihr Freund Otto Spear, im Sommer 1933 Marburg verlassen, weil die Bedrohung nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten zu groß geworden war<sup>28</sup>. Das erschwerte ihre Suche nach einer Arbeitsstelle erheblich, zumal ihr Doktorvater Erich Frank als Jude ihr nicht helfen konnte und schließlich emigrierte.

Nach fast drei Jahren Arbeitslosigkeit wurde Liselotte Richter dann zum 1. Januar 1936 als wissenschaftliche Hilfskraft bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften für die Leibniz-Ausgabe eingestellt, nachdem sie sich an einem Wettbewerb der Akademie zum Thema „Die Weiterbildung protestantischer Motive in der Philosophie und Weltanschauungsdichtung des deutschen Idealismus“ mit einer Arbeit beteiligt hatte, die den Berliner Philosophen Eduard Spranger beeindruckt hatte, auch wenn sie den ausgelobten Preis nicht erhielt<sup>29</sup>. Die Erleichterung, eine Anstellung gefunden zu haben, und die Euphorie, nun wissenschaftlich über Leibniz arbeiten zu können, wich bald der Ernüchterung, die aus der Diskrepanz zwi-

24 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 80f. und Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 52f.

25 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 82f. und Voigts: „Jüdische Geistesarbeit“, S. 59 ff. Ihre Arbeit wurde 1948 leicht verändert gedruckt und ist in Auszügen ebda. S. 53–58 unter dem Titel „Liselotte Richter: Philosophie der Dichtkunst. Moses Mendelssohns Ästhetik zwischen Aufklärung und Sturm und Drang (1948)“ nachgedruckt.

26 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 54–59.

27 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 67–69.

28 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 93.

29 Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 135–139.

schen wissenschaftlicher Arbeit auf hohem Niveau und einer Bezahlung als Hilfskraft und einem Rang am Ende der wissenschaftlichen Hierarchie resultierte<sup>30</sup>. So hatte Liselotte Richter neben vielen Überstunden, die anfielen, weil Mitarbeiter zum Wehrdienst einberufen wurden, die Ausgabe aber trotzdem voranschreiten sollte, schon viele Enttäuschungen hinter sich<sup>31</sup>, als nach Gleichschaltung der Akademie ab 1939 die mathematischen Schriften und der mathematische Briefwechsel von Leibniz vorrangig ediert werden sollten<sup>32</sup>; aus diesem Grund hatte man, wie bereits erwähnt, den Mathematikhistoriker Joseph Ehrenfried Hofmann zum neuen Leiter der Ausgabe gemacht. Er sah zwar Liselotte Richters Qualitäten durchaus, war aber bei der Durchsetzung einer besseren Bezahlung für sie von der Akademieleitung abhängig<sup>33</sup>.

Zum 1. April 1940 wurde dann Ottokar Menzel, der im Dezember 1938 endlich seine große Liebe Hildegund Rogner hatte heiraten können<sup>34</sup>, als Mitarbeiter eingestellt und Hofmann hatte wohl von Anfang an das Ziel, den promovierten Mediävisten zu seinem Stellvertreter zu machen, was er ein Jahr später auch tat<sup>35</sup>. Hildegund Menzel wurde zum 1. April auf Honorarbasis eingestellt. Sie hatte nach ihrer Eheschließung – vermutlich mit großer Erleichterung – ihre Stelle bei der DVL aufgegeben und war als ‚Privatgelehrte‘ für die Cusanus-Ausgabe der Heidelberger Akademie tätig<sup>36</sup>, denn Ottokar Menzel war mit deren Leiter, dem Philosophiehistoriker Ernst Hoffmann (1880–1952), seit seinem Heidelberger Studiensemester 1931 befreundet. Hoffmann hatte auch den Druck der Dissertation von Hildegund Rogner beim Heidelberger Universitätsverlag Carl Winter vermittelt und blieb der Leiter der Cusanus-Ausgabe, obwohl er 1935 als sog. jüdischer Mischling in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden war.

In der Preußischen Akademie der Wissenschaften schufen die Nationalsozialisten im Rahmen der Gleichschaltung den Posten eines Direktors und besetzten ihn mit einem Mann aus dem Ministerium, nämlich mit dem Orientalisten Helmuth Scheel (1895–1967), der von großem Einfluss war und dessen Rolle vor und nach 1945 genauer untersucht werden müsste. Er hatte Anfang 1940 dem neuen Leiter Hofmann das Ehepaar Menzel empfohlen, weil er Ottokar Menzel über seinen Vater von Kind an kannte<sup>37</sup>. Offenbar waren Joseph Ehrenfried Hofmann und das Ehepaar Menzel sich gleich im ersten Gespräch sympathisch. Dies hing vielleicht auch

30 Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 138f.

31 Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 140–143.

32 Vgl. dazu ausführlich Grau, Schlicker, Zeil, *Jahre der faschistischen Diktatur*, S. 288–291 und Folkerts, „Leibniz-Edition“, S. 26–36.

33 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 142, die aus Hofmanns Denkschrift zitiert, der darauf hinweist, dass es der Leibniz-Ausgabe nicht förderlich sei, dass Liselotte Richter „Stundengeben“ müsse, weil sie von ihrem Hilfskraftgehalt nicht leben könne.

34 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 72–74.

35 Vgl. Folkerts: „Leibniz-Ausgabe“ S. 37 und Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 78.

36 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 75 und zu Ernst Hoffmann ebda. S. 40 und 54.

37 Dies ergibt sich aus dem im Folgenden zitierten Brief Hofmanns an den Akademiepräsidenten Theodor Vahlen; siehe Anm. 39. Helmuth Scheel, der nach dem Krieg Ordinarius für Orientalistik in Mainz wurde und Mitbegründer der Mainzer Akademie war, ist in Nachrufen, die über die Jahre 1933 bis 1945 schnell hinweggehen, sehr positiv beurteilt worden, so von Ewald

damit zusammen, dass Josepha Hofmann (1912–1986), nur zwei Jahre jünger als Hildegund Menzel, zwar nicht promoviert war, aber auch bei der Leibniz-Ausgabe angestellt wurde<sup>38</sup>. Jedenfalls empfahl Hofmann dem Akademiepräsidenten Theodor Vahlen nach dem Gespräch die Einstellung der „junge(n), sympathische(n) und begeisterungsfähige(n) Menschen“ und fügte hinzu, dass Helmuth Scheel ihn auf das Ehepaar aufmerksam gemacht und mitgeteilt habe, es sprächen gegen die Einstellung der beiden „keine weltanschaulichen oder andere Gründe“<sup>39</sup>. Angesichts der Tatsache, dass weder Hildegund noch Ottokar Menzel irgendwelchen parteinahen Organisationen angehörten und insbesondere seine politische Passivität dem NS-Dozentenbund an der Berliner Universität ein Dorn im Auge gewesen war<sup>40</sup>, verdient dies, hervorgehoben zu werden. Es verdient daher hervorgehoben zu werden, dass in der Leibniz-Ausgabe nicht nur regimetreue Mitarbeiter verpflichtet wurden – wenn man neben Liselotte Richter auch an Anneliese Maier denkt<sup>41</sup> – sondern dass sie mitunter eine ‚Nische‘ für Wissenschaftler war, die als nicht-systemkonform Schwierigkeiten hatten, eine Beschäftigung zu finden.

Während Ottokar Menzel sich der historischen Schriften von Leibniz annehmen sollte, war die Mitarbeit von Hildegund Menzel für die mathematischen Schriften und seinen Briefwechsel mit Rudolf Christian von Bodenhausen (1640–1698) verabredet<sup>42</sup>, was vermutlich zunächst auch gut funktionierte: Ottokar Menzel, der zuvor eine Hilfskraftstelle beim Statistischen Reichsamt hatte annehmen müssen, nachdem er sich 1937/38 mit dem Präsidenten des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde (MGH) überworfen hatte, war glücklich, wieder eine Stelle in der Wissenschaft gefunden zu haben und handelte nach den Wünschen Hofmanns: er war bereit, im Rahmen des sog. Archivschutzes nach Paris und nach

Wagner: „Nachruf auf Helmuth Scheel“, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 118 (1968), S. 5–15. Stefan Rebenich, „Adolf Erman und die Berliner Akademie der Wissenschaften“, in: Bernd U. Schipper (Hrsg.): *Ägyptologie als Wissenschaft. Adolf Erman (1854–1937) in seiner Zeit*, Berlin, New York 2006, S. 340–37, hier S. 364, hat allerdings das absolut regimetreue Verhalten Scheels gegenüber dem Reichswissenschaftsministerium und Minister Bernhard Rust im Fall Erman herausgearbeitet.

- 38 Über Josepha Hofmann weiß man wenig: vgl. Hoffmann: *Weibliche Arbeitswelten*, S. 249f. (sie arbeitete am Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik mit) und Folkerts: „Leibniz-Ausgabe“, S. 37 mit Anm. 59: vom 1.1.1940 bis 31.3.1944 erhielt Josepha Hofmann Honorarverträge, um ihren Mann zu unterstützen; vgl. auch ders.: „Wissenschaftsgeschichte zwischen Ost und West“, S. 3: Hofmann habe die Tochter eines Schlossermeisters während seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer am Günzburger Gymnasium kennengelernt, als sie dort Schülerin war.
- 39 Der Brief Hofmanns an Vahlen vom 28. Februar 1940 findet sich in der Personalakte 776: „Menzel“ im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; vgl. auch Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 77f.
- 40 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 39–41 und S. 59–62.
- 41 Vgl. Vogt: „Anneliese Maier und Liselotte Richter“.
- 42 Diese Einzelheiten gehen aus der Personalakte 776 „Menzel“ im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften hervor; vgl. dazu Folkerts: „Leibniz-Ausgabe“, S. 37 Anm. 59, Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 75f.

Moskau zu reisen, um Leibniz-Handschriften zu suchen<sup>43</sup>; er fuhr auch nach Wien und Brünn und verhandelte mit der Leiter der königlichen Bibliothek in Hannover wegen der Ausleihe von Leibniz-Handschriften nach Berlin an die Akademie<sup>44</sup>. Hildegund Menzel wird es genossen haben, dass ihr Mann im Unterschied zu vielen Altersgenossen nicht an der Front stand, sondern wie sie seinen Arbeitsplatz in der Akademie hatte, denn die Ehe der beiden war eine Ehe ‚auf Augenhöhe‘, wie man heute sagen würde: er war stolz auf seine intelligente und wissenschaftlich tätige Frau, wie eine glaubwürdige Quelle bezeugt<sup>45</sup>.

Diese ‚Idylle‘ endete abrupt, als Ottokar Menzel am 19. Mai 1941 zur Flak eingezogen wurde, womit vermutlich weder er noch Hofmann gerechnet hatten<sup>46</sup>. Für den jungen Gelehrten wurde dies zum traumatischen Erlebnis, aus dem er allerdings bald erlöst wurde, denn sein Berliner Studienfreund Wilhelm Heinrich Scheidt (1912–1954), der nach dem Scheitern seiner akademischen Pläne auf eine militärische Karriere gesetzt hatte und nun Adjutant von Oberst Walter Scherff (1898–1945) geworden war, dem Beauftragten des Führers für die Abteilung Kriegsgeschichtsschreibung beim Oberkommando der Wehrmacht, verpflichtete Ottokar Menzel zum 1. September 1941 als wissenschaftlichen Mitarbeiter für diese Abteilung<sup>47</sup>. Diese Stellung bot ihm neben der Befreiung vom Fronteinsatz nicht nur Freiräume, um seine Habilitationspläne voranzutreiben und zu publizieren, sondern verlieh ihm wohl auch Selbstvertrauen, das sich nun in einer Auseinandersetzung mit seinem früheren Chef Hofmann äußerte, da Hildegund Menzel öfter zu Hause arbeiten wollte und nicht in der Akademie, vermutlich um daheim zu sein, wenn ihr Mann von der Arbeit zurückkehrte<sup>48</sup>. Hofmann wies diese Forderung zurück, die Ottokar Menzel damit begründete, dass seine Frau nur einen Honorarauftrag an der Akademie habe und nicht einmal eine Hilfskraftstelle. Nach brieflichen und telefonischen Auseinandersetzungen kündigte Hildegund Menzel ihren Vertrag mit der Akademie schließlich zum 31. März 1942, genau zwei Jahre, nachdem sie dort angestellt worden war. Das Übergabeprotokoll ihrer Materialien vom 10. April 1942 trug neben der Unterschrift Hofmanns auch die von Liselotte Richter. Eine Woche später übergab dann Ottokar Menzel seine Materialien, allerdings erst nach

43 Vgl. dazu Thiel, „Grauzone des Kulturgutraubs“, S. 53f., ders., „Leibniz-Tag“, S. 65, und Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 79f. (auch zur Reise nach Wien und Brünn). Die Korrespondenz findet sich ebenfalls in der Personalakte 776.

44 Menzel schrieb einen Bericht über seinen Besuch in Hannover am 25. Februar 1941 (Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie II-VIII, 183), der, wie die Notizen auf der ersten Seite ergeben, sowohl von Hofmann als auch von Scheel zur Kenntnis genommen wurde; vgl. dazu auch Folkerts: „Leibniz-Ausgabe“ S. 39f. mit Anm. 73: Hofmann selbst hatte mit dem Direktor Otto Heinrich May Ende 1939 bereits eine Verabredung über die Ausleihe von Hannover nach Berlin getroffen, die bis Anfang 1943 wohl eingehalten wurde.

45 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 72–74 und 205.

46 Das Datum kennen wir, weil Hofmann es handschriftlich auf dem in der Personalakte 776: Menzel enthaltenen Brief des Reichsministeriums vom 8. Mai 1941 zu Menzels geplanter Moskareise notiert hatte; vgl. auch Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 78.

47 Vgl. dazu Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 93–122.

48 Alle Briefe und Aktennotizen finden sich in der Personalakte 776: Menzel im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie; vgl. zum Folgenden auch Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 81–83.

einer ultimativen Aufforderung durch den Akademiepräsidenten; wiederum wurde das Protokoll von Hofmann und Richter unterschrieben. Helmuth Scheel hatte Hildegund Menzels Kündigungsschreiben an Hofmann weitergeleitet mit der Bemerkung: „Zur Kenntnis und mit der Bitte um Äußerung, wer die Arbeit von Frau Menzel übernehmen soll“. Bei Scheel hatte sie sich ausdrücklich für seine Förderung bedankt.

Liselotte Richter hatte seit Beginn ihrer Tätigkeit bei der Leibniz-Ausgabe ebenfalls darum gekämpft, sich zeitliche Freiräume zu schaffen, um schreiben zu können, denn sie hatte ähnlich wie Ottokar Menzel das Ziel einer Habilitation nicht aufgegeben. Nun hoffte sie nach dem Ausscheiden der Menzels zum Ende des Jahres 1942 nochmals auf eine Gehaltserhöhung und stellte bei der Akademieleitung einen entsprechenden Antrag, wobei sie auch von Hofmann unterstützt wurde<sup>49</sup>. Sie erhielt jedoch keine Zusage und so unterzeichnete sie einen Mitarbeitervertrag bei der vom Reichsstudentenführer Gustav Adolf Scheel (1907–1979)<sup>50</sup>, einem Nationalsozialisten der Ersten Stunde, herausgegebenen Zeitung „Junges Europa“ und schied zum Jahresende 1942 ebenfalls aus der Leibniz-Ausgabe aus. Dies war eine klare „Konzession an das System“ und eine „Flucht nach vorn“, um zu verhindern, dass sie zu Arbeitseinsätzen abkommandiert würde, so ihre Biographin Catherina Wenzel völlig zu Recht<sup>51</sup>, die Richters Tätigkeit in diesen Jahren genau und kritisch dargestellt hat<sup>52</sup>.

Die kommentierte Nikolaus von Kues-Übersetzung von Hildegund „Menzel-Rogner“, an der sie schon vor Antritt der Stelle bei der Akademie gearbeitet hatte, erschien 1942 und da im Oktober des vorhergehenden Jahres der Philosoph Martin Honecker (1888–1941) gestorben war, der an einer kommentierten Übersetzung einer weiteren Cusanus-Schrift gearbeitet hatte, übernahm es Hildegund Menzel nun, diese Ausgabe zu vollenden, denn ein Kommentarentwurf von Honecker lag nicht vor<sup>53</sup>. Von dieser Tätigkeit abgesehen, wissen wir wenig über die junge Frau bis gegen Ende 1944: oft wartete sie auf ihren Mann, der auf Dienstreise, auch ins Führerhauptquartier in Ostpreußen oder nach Berchtesgaden, fahren musste. In Berchtesgaden hielt Ottokar Menzel sich dann von Mai bis September 1944 fast ununterbrochen auf und im Juli besuchte seine Frau ihn dort<sup>54</sup>. Dass die Nationalsozialisten es nach Kriegsausbruch nicht schafften, die Ehefrauen von Soldaten zur

49 Vgl. dazu Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 153f.

50 Vgl. zu Scheel, der Gauleiter von Salzburg wurde und in Hitlers Testament als Reichskulturminister vorgesehen war, Michael Grüttner, *Studenten im Dritten Reich*, Paderborn, München 1995 und Philipp T. Haase: Gustav Adolf Scheel. Studentenfürer, Gauleiter, Verschwörer. Ein politischer Werdegang, in: Wolfgang Proske (Hrsg.): *Täter. Helfer. Trittbrettfahrer Band 8: NS-Belastete aus dem Norden des heutigen Baden-Württemberg*, Gerstetten 2018, S. 295–325.

51 So Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 162 ff. (das Zitat auf S. 163).

52 Unverständlich ist, warum Vogt: „Anneliese Maier und Liselotte Richter“, S. 96, ohne Quellenbeleg behauptet, Liselotte Richter sei nach ihrem Ausscheiden bei der Leibniz-Ausgabe Ende 1942 „in der so genannten ‚wissenschaftlichen Verwundetenbetreuung‘ im Rahmen des Deutschen Roten Kreuzes tätig“ gewesen. Auch in dem Sammelband „Nach jedem Sonnenuntergang“ wird diese Tätigkeit Richters nicht thematisiert.

53 Vgl. dazu Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 82f.

54 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 114–120.

Aufnahme einer Arbeit zu bewegen, und dies auch nicht forcierten, weil es die Stimmung in der Bevölkerung hätte verschlechtern können<sup>55</sup>, kann man am Beispiel der kinderlosen ‚Soldatenfrau‘ Hildegund Menzel sehen, während Liselotte Richter als unverheiratete Frau genau diese Dienstverpflichtung fürchtete.

Im Rahmen ihres Ende 1943 geschlossenen Vertrages arbeitete sie für die ‚Pariser Zeitung‘ und die ‚Brüsseler Zeitung‘, die in deutscher Sprache erschienen und sich an die Soldaten in den besetzten Gebieten richteten, und stellte damit „ihre Artikel in den Dienst einer Presse, die deutschen Soldaten im Ausland zum Durchhalten verhelfen sollte“<sup>56</sup>. Nach dem Krieg verschwieg Liselotte Richter bei der Entnazifizierung diese Tätigkeit<sup>57</sup>. Daneben gelang es ihr, zu schreiben und zu publizieren: sie schrieb ein Buch über René Descartes und eines über den aus Görlitz stammenden Mystiker Jakob Böhme. Im Juli 1944 hielt sie in Böhmes Geburtsstadt auf Einladung des Bürgermeisters einen Vortrag und wurde begeistert empfangen<sup>58</sup>.

In der Reichshauptstadt Berlin wurde die Situation für die Bewohner aufgrund der zunehmenden Luftschläge immer schwieriger: am 3. März 1943 hatte es die Wohnung der Menzels in Wilmersdorf zum ersten Mal getroffen, am 22. November 1943 nochmals – in dieser Nacht wurde auch die Wohnung von Joseph und Josepha Hofmann im Tiergartenviertel komplett vernichtet<sup>59</sup> – und am 24. März 1944 wurde wiederum die Wohnung der Menzels verwüstet<sup>60</sup>. Zum Weihnachtsfest 1944 schrieb Liselotte Richter an Gertrud und Karl Jaspers, sie habe inzwischen 39 Großangriffe erlebt, die auch ihr Elternhaus in Charlottenburg trafen, und Anfang Dezember habe sie durch einen Luftangriff eine schwere Gehirnerschütterung und Verletzungen erlitten. Sie rechnete mit ihrem Tod und verfügte in diesem Weihnachtsbrief, dass Karl Jaspers und Erich Frank ihre Manuskripte und Veröffentlichungen erben sollten<sup>61</sup>. Am Freitag, dem 2. Februar 1945, eingeteilt für einen Luftschutzeinsatz, der bis zum 5. Februar dauern sollte, schilderte Liselotte Richter dann dem Ehepaar Jaspers ausführlich die Situation in Berlin: „täglich mehrfache Bombenangriffe, keine Heizung, kein Licht, kaum Verkehrsmittel, kaum Eß- und Kochgelegenheiten, Flüchtlingschaos, Schanzarbeiten ... Sollte ich hier kaputtgehen, so dürfen Sie sich das nicht in jedem Falle so qualvoll vorstellen. Man lebt in

55 Vgl. dazu Stefan Bajohr: „Weiblicher Arbeitsdienst im „Dritten Reich“. Ein Konflikt zwischen Ideologie und Ökonomie“, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 28 (1980), S. 331–356 und Birthe Kundrus: *Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 1995, S. 322–348.

56 Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 169.

57 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 166 und S. 169: Liselotte Richter verschwieg nach dem Krieg ihr Anstellungsverhältnis bei der Deutschen Studentenschaft.

58 Vgl. dazu Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 154–162.

59 Vgl. dazu Folkerts: „Wissenschaftsgeschichte zwischen Ost und West“, S. 4f.: Hofmann beschrieb in einem Brief vom 15.12.1943 an Georg Schnath, den Leiter der Abteilung Archivwesen der deutschen Militärverwaltung im besetzten Frankreich, den Verlust der Wohnung mit allen Möbeln, Aufzeichnungen und der Bibliothek.

60 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 123–127.

61 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 174f. Liselotte Richters Elternhaus befand sich im Murrellenweg 29 in Ruhleben (Charlottenburg); vgl. Voigts: „Jüdische Geistesarbeit“, S. 63f., der auf einem Schöneberger Trödelmarkt auf ein Buch aus Richters Besitz mit Besitzeintrag stieß, denn ihre Bibliothek ist nicht erhalten.

einer solchen Anspannung, daß man die Schmerzen gar nicht merkt, wenn alles über einem zusammenstürzt. Der blinde Lebensinstinkt tut dann schon das Richtige ...“; trotz allem endete ihr Brief mit den Worten: „Ich bleibe in meiner geliebten Heimatstadt, selbst wenn Evakuierung sein sollte, weil ich innerlich nicht anders kann“<sup>62</sup>.

Einen Tag später, am Samstag, dem 3. Februar 1945, der am Vormittag den schwersten Angriff auf Berlin brachte, verfasste auch Hildegund Menzel einen Brief, der allerdings ganz anders klang<sup>63</sup>; sie schrieb an ihre Freundin in Mühlhausen/Thüringen, erwähnte aber nichts von den schweren Bombenangriffen und dem Leben in Berlin unter diesen Umständen – diese Ängste hatte sie anscheinend schon längst hinter sich gelassen, denn ihr Brief war ein Abschiedsbrief, in dem sie der Freundin die Sorge für ihre erst 16jährige Schwester ans Herz legte, noch einmal ihre glücklich Ehe beschwor und der Freundin mitteilte, dass sie bei ihrem Mann bleiben wolle – was sie verschwieg, ist, dass sie mit ihrem Mann schon seit Weihnachten 1944 den gemeinsamen Suizid vorbereitet hatte<sup>64</sup>. Beide hatten alles sehr sorgfältig geplant, nämlich viele ihrer Sachen verschenkt, Abschiedsbriefe verfasst, in denen sie den geplanten Suizid allerdings nicht erwähnten, und Testamente geschrieben. Am 5. Februar 1945 erschoss Ottokar Menzel dann zunächst seine Frau und anschließend sich selbst – auf einem kleinen Tisch in der Wohnung, an dem sie eine Art Abschied gefeiert hatten, fand man Hildegunds Exemplare von Rilkes *Duineser Elegien* und seinem *Requiem*<sup>65</sup>.

Liselotte Richter<sup>66</sup> überlebte den Krieg, arbeitete vorübergehend wieder bei der *Leibniz-Ausgabe* und publizierte 1946 ein Buch über „Leibniz und sein Russlandbild“. Dann wurde sie Bezirksstadträtin für Bildung und Kultur in Charlottenburg und habilitierte sich an der Humboldt-Universität. 1948 wurde sie als erste Frau in Deutschland auf eine Professur für Philosophie berufen, 1951 jedoch aus politischen Gründen aus der Philosophischen in die Theologische Fakultät verdrängt<sup>67</sup>. Nach dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 wurden die Lebensbedingungen für sie noch schwieriger, denn sie weigerte sich, aus Charlottenburg nach Ostberlin umzuziehen und blieb „Grenzgängerin“. Schon im Juli 1960 hatte sie einem Freund geschrieben, sie sei „unsagbar Ost-West-müde“ und im November 1960 bekannte sie: „Als ich am 20.4.1945 unter Granathagel im Universitätshof stehend weinend

62 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 177.

63 Ediert von Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 201–203.

64 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 127–136.

65 Ottokar Menzels unmittelbarer Vorgesetzter Wilhelm Heinrich Scheidt berichtete Kollegen, was er am 6. Februar 1945 in der Wohnung an der Rüdeshheimer Straße 25a vorfand, nachdem Menzel nicht zum Dienst erschienen war; vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 133–136.

66 Vgl. Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 177 ff. zu den weiteren beruflichen Stationen von Liselotte Richter und Vogt: „Anneliese Maier und Liselotte Richter“, S. 98–102.

67 In diesen Jahren setzte sie sich intensiv mit Rilkes Gottesbild auseinander; vgl. Liselotte Richter: „Schöpferischer Glaube im Zeitalter der Angst S. 142–184: Schlussperspektive: Unvergängliche Aufgabe: R.M. Rilkes Gottesbild“, in Auszügen abgedruckt in: Schröder, Wenzel Weichenhan: *Nach jedem Sonnenuntergange*, S. 101–115; vgl. auch ebda. Karl-Wolfgang Tröger: „Gott ist nur, indem er wird. Rainer Maria Rilkes Gottesbild bei Liselotte Richter“, S. 117–128.

von allem Abschied nahm, war ich nicht so verzweifelt wie heute ... Wäre ich doch bloß damals gestorben, dann wäre mir dies erspart geblieben“<sup>68</sup>. Liselotte Richter starb am 16. Januar 1968 nach langer schwerer Krankheit in (West-)Berlin.

### Fazit

Liselotte Richter und Hildegund Menzel – zwei Mitarbeiterinnen der Leibniz-Ausgabe, die als Heranwachsende und junge Frauen ähnliche Fragen an das Leben stellten und ähnliche wissenschaftliche Interessen hatten, sich dann aber für sehr unterschiedliche Lebensplanungen entschieden: hier Liselotte Richter, die um forschen und schreiben zu können, ganz bewusst auf eine Ehe verzichtete, dort Hildegund Rogner, für die ihr späterer Ehemann Ottokar Menzel von Anfang an das Wichtigste im Leben war und die ihre wissenschaftliche Tätigkeit dem Zusammenleben unterordnete. Als er um Weihnachten 1944 die Entscheidung traf, ‚Schluss zu machen‘, hauptsächlich wohl weil er sich als Russlanddeutscher vor dem Einmarsch der Russen in Berlin fürchtete, wollte sie ihn nicht ‚alleine gehen lassen‘ und starb mit ihm bzw. von seiner Hand.

Was wir über die Tätigkeit dieser drei jungen Leute für die Leibniz-Ausgabe wissen, zeigt, dass es nicht gelang, die gut ausgebildeten und intelligenten Mitarbeiter bei der Leibniz-Ausgabe zu halten, wobei für Ottokar Menzel die Verpflichtung für die Kriegsgeschichtliche Abteilung die einzige Chance war, dem Einsatz an der Front zu entkommen. Daneben blieb ihm wenig Zeit für eigene wissenschaftliche Arbeit, aber immerhin widmete er den Vortrag zum Abschluss seiner Habilitation im Februar 1943 in Kiel „Leibniz als Erforscher des Mittelalters“<sup>69</sup>. Möglicherweise war ihm aber auch seine Tätigkeit „im Vorzimmer der Macht“<sup>70</sup> etwas zu Kopfe gestiegen, weshalb er sich mit Joseph Ehrenfried Hofmann anlegte, der sogar den Akademiepräsidenten einschalten musste, um die Leibniz-Materialien zurückzuerhalten. Ob Hildegund Menzel neben der ungeliebten Präsenzverpflichtung in der Akademie ihre Aufgaben viel weniger spannend fand als zuvor ihre Beschäftigung mit einer mathematischen Schrift des Nikolaus von Cues mag bei ihrer Entscheidung, die Stelle aufzugeben, eine Rolle gespielt haben, aber wir besitzen darüber von ihr keine Äußerungen. Liselotte Richter publizierte dann nach dem Krieg über Leibniz und sein Russlandbild<sup>71</sup>, genau Joseph Ehrenfried Hofmann 1949 über „Leibniz in Paris“<sup>72</sup>; die Drucklegung des von ihm bearbeiteten Bandes 1 der Reihe 3 der mathematischen Schriften erlebte er allerdings nicht mehr. Neben seinem

68 Beide Zitate bei Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 337f.

69 Vgl. Hartmann: *Es fragt die Welt*, S. 91.

70 Marianne Feuersenger: *Im Vorzimmer der Macht. Aufzeichnungen aus dem Wehrmachtführungsstab und Führerhauptquartier 1940–1945*, München 1999, die ausführlich die Abteilung und ihre Zusammenarbeit mit Ottokar Menzel beschreibt.

71 Liselotte Richter: *Leibniz und sein Russlandbild*, Berlin 1946; vgl. dazu Wenzel: *Von der Leidenschaft*, S. 199–203.

72 Josef Ehrenfried Hofmann: *Die Entwicklungsgeschichte der leibnizschen Mathematik während des Aufenthaltes in Paris*, München 1949; in englischer Sprache erschienen unter dem Titel: *Leibniz in Paris 1672–1676. His growth to mathematical maturity*, Cambridge 1974.



wohl eher undiplomatischen Umgang mit den Mitarbeitern – er wurde in einer Einschätzung der Berliner Akademie von 1964 charakterisiert als jemand, „der nur die eigene Meinung gelten lasse“ und als „Schulmeister, der Mitarbeiter wie Schüler“ behandle“<sup>73</sup> – war die Kriegszeit mit all ihren Einschränkungen und Bedrohungen nicht dazu angetan, dass Editionen vollendet und Monographien geschrieben werden konnten, sondern es konnten allenfalls vorbereitende Arbeiten für spätere Bearbeiter in Angriff genommen werden.

Der Krieg, insbesondere in der Reichshauptstadt Berlin, spielte dann eine immer beherrschendere Rolle im Leben der drei jungen Wissenschaftler: Hildegund Menzel versuchte nach der Rückkehr ihres Mannes von der Front, soviel Zeit wie möglich mit ihm zu verbringen, und verzichtete dafür auf die Beschäftigung bei der Akademie; Liselotte Richter machte Konzessionen an das Regime, indem sie sich eine Tätigkeit suchte, die sie vor einem Fabrikeinsatz oder ähnlichem Kriegsdienst bewahren sollte; Ottokar Menzel nahm eine Stelle in der Kriegsgeschichtlichen Abteilung an, um so dem Fronteinsatz zu entkommen. Alle drei waren keine Nationalsozialisten, sondern hatten jüdische Lehrer, Förderer und Freunde, zu denen sie auch nach 1933 den Kontakt aufrechterhielten, aber die beruflichen Entscheidungen von Liselotte Richter und Ottokar Menzel zeigen sehr deutlich, dass sie Kompromisse eingehen oder eingehen mussten, um ‚durchzukommen‘.

Welche Motive letztlich für den erweiterten Suizid von Hildegund und Ottokar Menzel ausschlaggebend waren, lässt sich im Einzelnen nicht mehr rekonstruieren, aber ein Leben ohne ihren Mann konnte und wollte sich Hildegund Menzel nicht vorstellen. Die unverheiratete Liselotte Richter dagegen – das belegen ihre Briefe aus diesen Jahren – war offenbar psychisch stabiler und eher imstande, ihre Ängste zu beherrschen und die immer lebensbedrohenderen Bombenangriffe zu ertragen, denn sie verlor darüber keineswegs ihren Lebenswillen, sondern wollte den Krieg überstehen – so erinnern ihre Briefe und Schilderungen an die der sechs Jahre älteren und ebenfalls unverheirateten Journalistin Margret Boveri (1900–1975), die sich ähnlich beherzt in Berlin durch den Krieg und die Nachkriegszeit schlug<sup>74</sup>.

In diesem kurzen Beitrag lag der Fokus auf dem persönlichen Schicksal der drei Mitarbeiter der Leibniz-Ausgabe, die hier zeitweise eine ‚Nische‘ fanden. Zur weiteren Aufarbeitung der Geschichte der Leibniz-Ausgabe in den fraglichen Jahren wäre es aber wichtig, sie im Hinblick auf Personal, Finanzierung, Arbeitsauftrag und nicht zuletzt auch politische Verstrickung von Mitarbeitern genauer zu untersuchen und dann mit anderen Editionsunternehmen zu vergleichen, um neben den persönlichen Konstellationen die Rahmenbedingungen für wissenschaftliche Editionsunternehmen im Dritten Reich zu ergründen.

73 Vgl. Folkerts: „Wissenschaftsgeschichte zwischen Ost und West“, S. 12f.

74 Vgl. Margret Boveri: *Tage des Überlebens*, Berlin 1945 (und öfter), und zu ihr Heike B. Görtemaker, *Ein deutsches Leben. Die Geschichte der Margret Boveri*, München 2005.